



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Fortschritte der skandinavischen Idee.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zum Jahre 1857 habe die confessionelle Schule bestanden, oder die öffentliche Sittlichkeit habe sich in der letzten Zeit nach dem Zeugniß der Criminalstatistik nicht gebessert. Die letztere beweist eben das Gegentheil dieser Behauptung, und das Schulgesetz vom Jahre 1806 scheint Herrn Schwarz unbekannt zu sein, oder er ignorirt dasselbe einfach, wie so vieles Andere, was ihm unbequem ist. Eine „große protestantische Partei“ von der gesprochen wird, ist hier nicht bekannt, wie überhaupt die Schwarz'sche Darstellung der Kammerverhandlungen über das Schulgesetz ganz unrichtig und verwirrt ist.

Auf eine Widerlegung aller anderen notorischen Unwahrheiten dieser Schrift kann ich nicht eingehen, Ausdrücke, wie „französisch-jüdische“ oder „liberal-jüdische Partei“, „Juden und Judengenossen“, „des ruhigen und klaren Denkens entwöhnte Akerwissenschaft“, „mit gespenstischer Feinheit zusammengewobenen allermodernsten Götzen moderner Welttrunkenheit“ u. s. w. machen, zumal im Munde eines Predigers, jede vernünftige Discussion unmöglich. Herr Schwarz zeigt in seiner Schrift sehr deutlich, zu welcher Verzerrung der Wahrheit und Sitte sein Ideal der Sectenschulen anleiten würde.

### Die Fortschritte der skandinavischen Idee.

Die skandinavische Idee ist gegenwärtig auf stilles Fortschreiten angewiesen, wie die Idee der italienischen Einheit vor dem Krimkriege und die Idee der deutschen Einheit vor dem letzten schleswig'schen Kriege. Einen Gegenstand für die Thätigkeit der Cabinette macht sie noch nicht aus. Ihre Verwirklichung bereitet sich in den Gemüthern vor; für Diplomaten und praktische Politiker ist sie bis jetzt lediglich Zukunft, eine vorläufig nicht in Betracht zu ziehende bloße Möglichkeit.

Wenn der Geschichtschreiber später das Werden der Nationaleinheit in den Ländern der europäischen Mitte schildert, so werden die Eisenbahnen ihren vollgemessenen Antheil an der Hervorbringung dieses politischen Productes erhalten, zumal in Deutschland. Die Eisenbahnen haben erst die nationalen Congresse möglich gemacht — die periodischen Begegnungen und Sammlungen derjenigen Stände, in denen das Bedürfnis, das Pathos und die Initiative zu jener großen krönenden Reform lag. Auf den bürgerlichen Congressen aber wurde die national-politische Idee zum Gemeingut der tonangebenden gebildeten Kreise, überwand sie die Vorurtheile, welche ihr in

dem gegenseitigen Nichtvoneinanderwissen entgegenstanden. Diese Läuterungs- und Stärkungsperiode macht die skandinavische Nationalität augenblicklich durch. In jede der bereits bestehenden oder sich noch bildenden Wanderverksammlungen von Fachgenossen fährt früher oder später die Tendenz, sich aus einer schwedischen, norwegischen oder dänischen zu einer gesamt-nordischen zu erweitern; keineswegs weil ihre Leiter sämmtlich schon von dem stillen Feuer des Skandinavismus ergriffen wären, sondern meist aus lediglich in der Sache liegenden Beweggründen. Der Kreis von Berufsgenossen, welchen das einzelne Land zusammenzubringen vermag, ist, selbst Schweden nicht ausgenommen, verhältnißmäßig immer klein. Der Zufluß aus den beiden Nachbarländern ist daher an sich wünschenswerth, und die Verschiedenheit der Sprache nicht groß genug, um erheblich zu stören. Dazu kommt, daß man von Kopenhagen und Christiania ebenso rasch oder rascher nach Stockholm gelangen kann, als aus den südlichsten und den nördlichsten Theilen Schwedens selbst — Dank vor Allem wieder dem sich zusehends ausdehnenden und verdichtenden schwedischen Eisenbahnnetz.

Um den einmal vorhandenen, wenn auch geringen Unterschied des Schwedischen vom Dänisch-Norwegischen für das thatsächliche Verständniß noch weiter abzuschwächen, tritt demnächst ein gemischter Ausschuß von Sprachgelehrten und Schriftstellern aller drei Länder zusammen, der eine neue, gemeinsame Rechtschreibung entwerfen soll. Es gilt da namentlich, das Dänisch-Norwegische von einem Ballast überflüssiger, weil in der Aussprache verschwindender Buchstaben zu säubern. Für Schweden ist weniger zu thun übrig, dafür wird die Nothwendigkeit einer Besserung dort aber auch schwächer empfunden und der Uebergang zu Neuem folglich schwieriger sein. Die Universitäten Upsala, Lund, Christiania und Kopenhagen sollen jede drei Vertreter schicken; die meisten derselben sind bereits ernannt.

Die Idee zu diesem auch für uns Deutsche interessanten Unternehmen ist aus einer anderen, älteren skandinavischen Veranstaltung entsprungen: der wechselseitigen gegenseitigen Absendung von Lehrern der vier nordischen Universitäten. In Stockholm hat der Reichstag dazu das Geld ausgeworfen; in Christiania wollte der Storting, dessen Bauernmehrheit den ihrem Stande eigenen öffentlichen Geiz besitzt, von solcher Freigebigkeit für weitaussehende Bildungszwecke nichts wissen, so daß dort, wie auch in Kopenhagen, Privatmittel aufgebracht werden mußten. Eben in Kopenhagen war es nun, wo Professor L. Daa von Christiania, als er im letzten Winter dort einen Cyclus von Vorträgen hielt, jene Idee in Cours setzte und sofort auch ihre Ausführung veranlaßte.

Professor Daa steht jetzt an der Spitze der skandinavischen Gesellschaft in Christiania, der norwegischen Trägerin des Skandinavismus, nachdem

der bisherige Präsident, Professor Broch, Staatsrath und Chef des Marine-Departements geworden ist. Diese Ernennung des Hauptes der norwegischen Skandinavisten zum Regierungsmitgliede, welche während der letzten Anwesenheit König Karls XV. in Christiania erfolgt ist, zeigt immerhin aufs neue, wohin die Sympathien und Tendenzen des schwedischen Königshauses neigen. Professor Broch ist als norwegischer Bevollmächtigter auf der ersten Weltmünzconferenz zu Paris im Frühsommer 1867 auch weiteren Kreisen bekannt geworden, wie schon früher durch statistische Arbeiten. Lund und seiner politischen Freunde Verhältniß zu der schwebenden Frage der schwedisch-norwegischen Unionsreformen hat übrigens die Skandinavistenpartei in Norwegen gespalten. Sie sind Manchen nicht specifisch-norwegisch und nicht demokratisch genug; Männer wie der Staatsprocurator Dunker und der bekannte Dichter Björnstjerne-Björnson haben sich öffentlich von ihnen losgesagt, indem sie sie „Amalgamisten“ schelten, und beschuldigen, Norwegens innere Selbständigkeit der schwedischen Mehrheit auf einem künftigen Unionsparlament preisgeben zu wollen. Dunker und seine Anhänger gehen ihrerseits so weit, von keiner wesentlichen Verfestigung der Unionsbände wissen zu wollen, bevor Dänemark nicht der Dritte im Bunde ist und das schwedische Uebergewicht — Schwedens Bevölkerung verhält sich zu derjenigen Norwegens reichlich wie 8 zu 3 — mildert; und wie man sich denken kann, werden sie von Orla Lehmann und andern dänischen Gesinnungsgeoffen darin unterstützt. Die Leiter der skandinavischen Gesellschaft hingegen meinen, jede Verfestigung der Union mit Schweden, welche die gemeinschaftliche Macht erhöhe, sei ein Gewinn auch für das Zukunftsziel, Dänemark mit in den nordischen Bund hereinzuziehen. Nach einer anderen Seite hatte Professor Broch im Lauf des vorigen Jahres einmal seine Waffen zu kehren, als er von der sich im Lande ausbreitenden pangermanischen Idee sprach, d. h. einer gewissen noch ziemlich unklaren Neigung, sich Deutschland politisch anzuschließen, welche aus den Erfolgen des Grafen Bismarck erwachsen zu sein scheint.

In dem ersten diesjährigen Heft der zu Lund erscheinenden skandinavischen „Nordisk Tidsskrift“ überschlug ein „älterer Beobachter“ einmal die Chancen des Skandinavismus in Norwegen. Seine Rechnung lief darauf hinaus, daß Norwegen zur Verwirklichung dieser Idee niemals die Initiative ergreifen, derselben aus eigenem Entschluß auch niemals große Opfer bringen, daß es sich aber andererseits dem Anschluß an eine auf dieses Ziel gerichtete Reichspolitik auch nicht leicht entziehen werde.

Ähnlich urtheilt ein in der Nordischen Gesellschaft zu Kopenhagen am 1. März abgestatteter Jahresbericht über Dänemark. Die Nordische Gesellschaft, welche dort das Hauptquartier der Skandinavisten bildet, über 2100 Mitglieder zählt und hauptsächlich durch ihr in 1800 Exemplaren verbreitetes,

von Dr. C. Rosenberg herausgegebenes „Wochenblatt für den gemeinen Mann“ wirkt, hat während des verfloffenen Jahres nicht weniger als 33 Volksversammlungen in allen Theilen des Königreichs gehalten, um die Gegenstände öffentlich zur Sprache und dadurch das Volk zum Bewußtsein seiner politischen Lage zu bringen. Den Dänen sagt es offenbar vor vielen anderen Völkern zu, sonntäglich im Verein oder auch in einem geeignetem Saale zusammenzukommen, ihre Politiker sprechen, womöglich auch sich ein wenig in die Haare gerathen zu hören, und dann dies Tagewerk mit einem vergnüglichen Bankett zu beschließen. Der nüchterne, rauhe Ernst öffentlicher Angelegenheiten fließt dieser leichtblütigen, lebenslustigen Nation mit dem Spiele einer ausgebildeten Genußsucht nur zu leicht in Eins zusammen. Nirgend in der Welt ist bekanntlich so reichlich für die öffentliche Vergnügungslust gesorgt wie in Kopenhagen, und der Leichtsinn, mit welchem man dort noch während des letzten Krieges einem lockeren Leben nachhing, bis dasselbe mit der Eroberung Alsens plötzlich in das Gegentheil panischen Schreckens und Allesverlorengebens umschlug, hat es zu einem historischen Gedenkwort gemacht, daß „Schleswig im Tivoli verloren worden sei.“ Bei alledem möchte es an sich nicht zu tadeln sein, daß die vorausblickenden Führer der nationalen und liberalen Partei sich dieses allgemeinen Hanges ihrer Landsleute bedienen, um ihre Ideen den Volksmassen einzuprägen. Gefährlich könnte dieses Thun nur werden, wenn es sie selbst rückwirkend mit Illusionen über die Tragweite solcher öffentlichen Applause und Befehrungen erfüllte, und davor bewahren sie gegenwärtig einigermaßen die furchtbaren Enttäuschungen über Dänemarks Recht und Europas thätiges Interesse, welche erst das Jahr 1864, dann der Mißerfolg der bekannten nordschleswigschen Clausel des Prager Friedens ihnen bereitet hat.

Dieser bitteren Lehre droht sich übrigens eben jetzt eine neue hinzugesellen. Wie es den Anschein hat, wird aus der Abtretung von Sanct Thomas und Sanct Johann an Nordamerika nichts werden. Im Jahre 1865 von Seward zuerst angeregt, damals in Kopenhagen kühl, um nicht zu sagen ablehnend aufgenommen, dann aber von Washington her immer wieder mit höheren Geldangeboten betrieben, endlich von Dänemark acceptirt und loyal ausgeführt, ist diese Maßregel von den Vereinigten Staaten auf eine in der That sehr rücksichtslose Weise erst hingehalten, dann mehr oder weniger aufgehoben worden. Gerade als Dänemark seinen Theil des Vertrages erfüllt, die Abstimung auf den beiden Inseln vorgenommen und zu Gunsten der Maßregel geleitet hatte, hörte in Washington alle Thätigkeit in Bezug auf sie mit Einem Male auf. Der Staatssecretair ließ sein Ohr noch lockenderen Vorschlägen, welche von der Erwerbung der Bai von Samana auf Hayti sprachen; und im Congreß stieß schon die Genehmigung des Ankaufs von

Russisch-Amerika (Alaska) auf Schwierigkeiten, welche keine gute Vorbedeutung enthielten für das Geschick, dessen der Antrag auf den Kauf Dänisch-Ostindiens sich zu versehen haben würde. Die dänische Regierung hat nun den Kriegsminister General Raasløff, der zur Zeit der ersten Eröffnungen Seward's ihr Vertreter in Washington war, dorthin gesandt, damit er Alles anbiete, um den Vertrag zur Ausführung zu bringen und sie aus der peinlichen Lage zu befreien, daß Dänemark noch über Unterthanen herrscht, welche bereits feierlich erklärt haben, einem anderen Staatswesen angehören zu wollen. Es ist denkbar, daß Präsident Grant sich als Mann von scrupulöser Rechtlichkeit durch die Handlungen seines Vorgängers im Amte oder vielmehr des früheren Staatssecretairs gebunden fühlt, die Sache nach dem Wortlaut des Vertrages durchzusetzen. Dann aber geschieht es eben auch nur aus solchen formellen Gründen; und einstweilen ist General Raasløff von Newyork wieder in See gegangen, ohne die Ratification in der Tasche zu haben. Bringt er auch keine zuverlässigen Aussichten auf nachträgliche Erfüllung des Vertrags mit, so wird angenommen, daß nicht allein er, sondern das ganze Cabinet zurücktreten werde. Es entgehen dem Staate dann die Geldmittel, welche schon im Voraus allgemein zum Bau von Kriegsschiffen und zur Anlegung eines Schazes für den sehnlich erwarteten Rachekrieg gegen Deutschland bestimmt worden waren.

Diesen Rachekrieg der nördlichen Germanen gegen die südlichen zeigt in der Perspective der Zukunft auch eine kleine Schrift über den Krieg von 1866, welche Graf Henning Hamilton in Stockholm vor Kurzem hat erscheinen lassen. Er war bis zum letzten schleswigschen Kriege schwedischer Gesandter in Kopenhagen und nahm seinen Abschied, weil Schweden für Dänemark nicht das Schwert ziehen wollte. Jetzt steht er an der Spitze der ständischen Opposition gegen das Ministerium de Geer; wir müssen uns seinen Namen merken, denn wenn ihm jemals das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übertragen werden sollte, so wird das ein Zeichen sein, daß im Rathe des Königs Karl der Entschluß zu feindlicher Parteinahme gegen Deutschland die Oberhand gewonnen hat. Die vorliegende Schrift des Grafen Hamilton zeichnet sich noch vor dem bekannten Aufsatz des Polen Klaczko und ähnlichen Schriften durch leidenschaftliche Parteilichkeit gegen Preußen aus und endet mit dem charakteristischen Rath für Schweden, daß es seine Armee nicht der auflösenden Unruhe einer Reform aussetze, dieweil der preussisch-französische Krieg, an dem es nothwendig theilnehmen müsse, um Nordschleswig wieder an Dänemark zu bringen, vor der Thür stehe. „Faedrelandet“, das die Schrift sonst unbedingt billigt und lobt, hält diesen Rath mit Recht für verfrüht und zweischneidig.

Graf Henning Hamilton gehört übrigens nicht zur Partei der eigent-

lichen Scandinavisten in Schweden. Diese hat ihren Mittelpunkt im nordischen Nationalverein, welcher — und das bezeichnet besser als etwas den Grad von Reife, welchen der nordische Einheitsgedanke in diesem wichtigsten, ja allein entscheidenden Lande bisher gewonnen hat — seit Jahr und Tag nichts Anderes treibt als die Gründung von Bauerhochschulen nach dänischem Muster. Von dem politischen Nutzen dieser echt modernen, Patriotismus und öffentlichen Geist in dem ausschlaggebenden Stande erweckenden Bildungsanstalten läßt sich nicht leicht hoch genug denken. Auch ist man damit sehr rüstig am Werke; im Januar 1868 hielt der Redacteur von *Aftonbladet*, Mag. Sohlman, in Stockholm den ersten dazu anregenden Vortrag, und im Herbst wurden schon drei schwedische Bauerhochschulen eröffnet. Der Anstoß ist selbst nach Norwegen und nach Finnland hinübergedrungen. Aber für den Zweck des Nordischen Nationalvereins, die staatliche Vereinigung der drei (oder vier) nordischen Länder ist dies doch ein sehr entferntes Mittel. Es heißt nur erst das Erz schärfen, aus welchem später Waffen geschmiedet werden sollen. Mit der ungeduldigen Kriegssehnsucht des Grafen Henning Hamilton hat diese Propaganda jedenfalls nichts gemein. Das ist aber noch nicht einmal der „schwedische Materialismus“, über welchen in Kopenhagen und unter den Dänen Nordschleswigs so mancher Stoßseufzer gen Himmel steigt — jener von den Eisenbahnlinien aus verbreitete, durch die Locomotive rings im Lande verstreute Trieb, die Hülfquellen Schwedens reicher fließen zu machen und jede Art von Capital anzuhäufen. Diese in allen Ständen herrschende Stimmung, welcher der Ehrgeiz der Politiker, selbst der des gekrönten Hauptes derselben wohl oder übel Rechnung tragen muß, gibt der anti-deutschen Leidenschaft von 1864 Zeit, sich abzukühlen, und läßt die Möglichkeit offen, daß eine geschickte, wohl vertretene deutsche Ostseepolitik die Erinnerung an den großen Gustav Adolf praktisch wiederbelebe.

---

### Politischer Monatsbericht.

× Leipzig, den 28. April.

So lange Deutschland im Rath der europäischen Großmächte nicht mitzählte und von Franzosen, Russen und Engländern nur in Rechnung gezogen wurde, wenn es ausgebeutet werden sollte, hatten wir ein Recht, über unseren inneren Angelegenheiten, kleinen und großen, den politischen Makrokosmos zu vergessen. Der April 1869 wäre uns damals nur der Monat gewesen,